

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 4/44. Jg.

23. Januar 1931

ORGAN DES VERBANDES DER LITHOGRAPHEN,
STEINDRUCKER UND VERWANDTE BERUFE.

Abonnement. Die *Graphische Presse* erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementspreis mit *Graph. Technik* 0,50 Mk. exkl. Zustellung pro Monat. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573). Für die Länder des Weltpostvereins 1.- Mk.

Redaktion:

Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Str. 12. Redaktions-
schluß: Montag, Fernruf: B 2, Litzow 5583.
Verlag: Johannes Hoff, Berlin W 9. - Druck und Expedition:
Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig, Augustastraße 8-9.

Insertion. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 0,50 Mk., bei Wiederholung Rabatt. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 0,30 Mk. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. - Zuschriften an die Expedition erbeten. **Postverlagsort Schkeuditz**

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Str. 12. Für Inserate verantwortlich: Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig, Augustastraße 8-9.

Dem Lohnabbau gilt jede Abwehr!

Wiederholt schon haben wir uns gegen den Unternehmereinwand gewendet, der Wirtschaft ginge es in der jetzigen Krisenzeit schlecht. Es mag richtig sein, daß die Betriebe infolge Auftragsmangel und schlechten Geschäftsgangs in der Krisenzeit dem Unternehmer nicht mehr das an Gewinn einbringen, was er erwartet hat und schließlich verlangt. Aber das hat mit einem Schlechgehen der Wirtschaft gar nichts zu tun. Schlecht geht es in einer Zeit stillen Geschäftsganges nur den Arbeitern, die infolge einer Nichtverwendung ihrer Arbeitskraft faktisch ohne jede Existenzmittel sind. Denn das ist ja gerade das Kennzeichen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, daß sie einem wesentlichen Teile der Gesellschaftsglieder aller ihrer Existenzmittel beraubt hat und sie nichts anderes zu ihrer Erhaltung haben als die Verwertung ihrer Arbeitskraft. Diese Arbeitskraft nimmt der Unternehmer zur Inangasetzung der Produktion in Dienst und das für die Inanspruchnahme der Arbeitskraft gezahlte Entgelt ist der Arbeitslohn. Mit Wirtschaft hat dieser Gesellschaftsvorgang gar nichts zu tun, dagegen mit dem Profitstreben alles. Denn wirtschaften heißt, wie bereits ebenfalls von uns wiederholt festgestellt worden ist, mit möglichst wenig Aufwand von Kraft ein möglichst hohes Ergebnis zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse auf weite Sicht zu erzielen. Davon ist die heutige Warenherstellung himmelweit entfernt, denn die kapitalistische Produktion stellt nicht die Gebrauchsgüter her, die am dringendsten gebraucht werden, sondern gibt sich am liebsten der Erzeugung hin, die den größten Gewinn verspricht.

Aber folgen wir ganz wider jede Vernunft einmal den Gedankengängen des Unternehmertums und nehmen wir einmal an, die an der Warenherstellung Beteiligten seien die Wirtschaft oder besser die Träger der Wirtschaft. Obwohl schon sehr viele und sehr komplizierte Maschinen in der Warenherstellung wirksam sind, ist sie ohne Mitwirkung des Menschen, des Arbeiters unmöglich. Dafür Beweise zu erbringen, ist nicht nötig, weil sie auf der Straße liegen. Irgend ein Streik gäbe auch sofort den nötigen Anschauungsunterricht. Wenn also schon die Unternehmer sich als „Wirtschaft“ dünken, weil sie ein Glied in der kapitalistischen Warenherstellung sind, müssen sie auch die Arbeiter als den andern Träger der Wirtschaft anerkennen, ohne dessen Mithilfe eine Warenerzeugung nicht möglich und ohne dessen Warenverbrauch das Ganze ein großer Unsinn wäre.

Also nehmen wir an, Arbeiter und Unternehmer seien schlechthin die Wirtschaft. Wenn es nun der Wirtschaft schlecht ginge, dann läge doch nichts näher, als daß die beiden Träger der Wirtschaft sich zusammensetzten und Rat darüber hielten, wie den Ursachen dieses Schlechthens beizukommen sei. So halten es wenigstens vernünftige Menschen, die an einer Sache gleich mit Recht und Pflicht beteiligt sind. Als nach Schluß des

Krieges in Deutschland alle überkommenen Verhältnisse in ihren Grundfesten erschüttert waren und in vielen Unternehmerköpfen der Glaube Platz hatte, daß es nun mit der bisherigen Unternehmerrherrlichkeit ein Ende habe, da war als Strohhalbm die Einsicht da, in gemeinsamen Beratungen mit den Arbeitern zu ergründen, was denn im Dienste der Wirtschaft nötig sei. Unter dem Druck der revolutionären Erhebung der breiten Volksmassen wurden von den Unternehmern die schönsten Versprechungen gegeben und als sichtbarer Ausdruck der gegebenen Versprechungen wurden die Arbeitsgemeinschaften mit ihrer Spitze „Zentralarbeitsgemeinschaft“ geschaffen. Optimisten glaubten damals damit den Boden geschaffen zu haben zu einem Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit und den Weg gebahnt von der kapitalistischen Produktionswillkür zur wirtschaftlichen Ordnung. Die Pessimisten dagegen warnten, wiesen darauf hin, daß die Katze das Mäusen aus Naturursachen nicht lassen könnte und forderten weitere schärfste Bekämpfung der Unternehmer als Repräsentanten kapitalistischer Ausbeutung und Unkultur.

Was aus dem von so manchen erhofften billigen Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit in Deutschland geworden ist, gebraucht keine Darstellung. Die Sucht der Unternehmer und Kapitalisten nach Profit kannte, nachdem sie einigermaßen wieder auf die Beine gekommen waren, keine Schranken. Karl Marx hat einmal das Kapital treffend geschildert. Bei 100 Prozent geht es über Leichen. Was sind da den Arbeitern gegebene Versprechungen? Unter dem fadenscheinigen Vorwand „Aufbau der Wirtschaft“ wurden die heftigsten Kämpfe um Lohn- und Arbeitsbedingungen und um den sozialen Schutz der Arbeitskraft entfesselt und alles getan, die Immanenz des Klassenkampfes zu erweisen. Wie auch die neueste Geschichte jedem deutschen Arbeiter beweist, gibt es keine Harmonie zwischen Kapital und Arbeit.

Nach so drastisch erteilten, kaum 10 Jahre zurückliegenden Unterricht über den Wert gegebener Unternehmerversprechen, ist die anscheinend sittlich wirken sollende Entrüstung der Unternehmer und ihrer Syndizis über das mangelnde Arbeitervertrauen der Jetztzeit geradezu köstlich. Die Unternehmer muten den Arbeitern, angeblich in allem Ernst, zu, zu glauben, die Wirtschaft befände sich in Not. Neben den Unternehmern müsse auch die Arbeiterschaft zur Wiederankurbelung der Wirtschaft Opfer bringen. Diese Opfer müßten in einer Verschlechterung der Arbeitsbedingungen, insbesondere aber in einer Reduzierung der Arbeitslöhne bestehen. Auch die Unternehmer unserer Gewerbe scheuen sich nicht, einen Abbau der Gehilfenlöhne zu fordern. Jede Fakultät stellt dieses Verlangen mit der famosen Begründung, „das Gewerbe könne die hohen Löhne nicht tragen“. Und die Gehilfenschaft wird so dusselig eingeschätzt, solch fadenscheinige Behauptung

einfach zu glauben. Manche Unternehmer haben anscheinend auch ein Empfinden dafür, welche Rolle sie spielen, denn mit einem Eifer, der wirklich einer guten Sache dienlich wäre, wird vorgetragen, welch hohe Summen sie bereits „zugesetzt“ haben. Da nach Unternehmerbehauptung zumindest in der Nachkriegszeit an den Gewerbezweigen nichts verdient, sondern ständig „zugesetzt“ worden ist, bleibt die Frage offen, woher die Unternehmer diese „Zusätze“ nehmen. Selbstverständlich sind das Bankschulden. Wer das nicht glaubt, ist ein unverbesserlicher Ignorant. Und in solchen Widersprüchen vollenden die Unternehmer ihres Daseins Kreise.

Auf den Einwurf, ob denn ein reduzierter Lohn auch von der Gehilfenschaft getragen werden kann, ist, wie es scheint, noch kein Unternehmerhirn gekommen. Der Arbeiter hat nach Unternehmermentalität alles zu tragen. Wenn niemand anders panzen will, dann hat ganz selbstverständlich Töffel zu panzen. Dafür gilt doch die Herrenmoral! Es wäre ja noch schöner, wenn es anders sein sollte. Und wer aufmuckt, soll Stockschläge auf den Magen bekommen. Doch, so war es früher; anders ist es heute. Wenn der Unterschied auch noch nicht himmelweit ist, er ist da und wird noch größer werden. Und der Unterschied liegt in der guten Organisation der Gehilfenschaft, ihrer besseren Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge und in ihrem Verlangen der Gleichberechtigung. Die Märchenerzähler mögen sich bei den Kindern ein Betätigungsfeld suchen; bei den Gehilfen können sie nicht landen! Die Gehilfen bestreiten, daß die Wirtschaft in Not ist. Sie fordern mit Recht höhere Löhne. Zunächst geht es aber um Erhaltung der bestehenden Löhne! Die Gehilfenschaft wird unter Einsatz aller Mittel, mit Nägeln und Zähnen ihre Löhne verteidigen. Das sei den Unternehmern mit aller Deutlichkeit und Klarheit gesagt. Die Gehilfenschaft bringt durch die große Arbeitslosigkeit schon so große Opfer, daß alles weitere nur vom Übel ist. Deshalb sei es noch einmal gesagt: Die Gehilfenschaft wird jeden Abbau der Löhne jeden nur erdenkbaren Widerstand entgegenzusetzen. Sie wird sofort und mit unerbittlicher Konsequenz den bisher nicht in den Betrieben geltenden Grundsatz zur Geltung bringen: Wie der Lohn, so die Leistung, sowohl in Qualität wie in Quantität. Ein bedeutender Industrieller hat einmal gesagt, daß Organisation das Wunder der neuen Zeit sei. Gerade unsere Unternehmer sollten wissen, was die Organisation der Gehilfen vermag. Bisher galt ein Großteil dieser Organisationsarbeit dem Aufbau des Gewerbes. Die Unternehmer haben dabei den Rahm abgeschöpft. So muß es durchaus nicht sein! Sollten die Unternehmer, gestützt auf die Ungunst der Zeit, ihren wiederholten Versicherungen, die Löhne der vollleistungsfähigen Gehilfen nicht anzutasten, ins Gesicht schlagen, dann mögen sie schon heute zur Notiz nehmen: Auge um Auge, Zahn um Zahn!

Wirtschaftspolitik und Arbeiterschaft

Die Wirtschaftspolitik der Arbeiterklasse sieht im Privateigentum an Produktionsmitteln nur ein vorhandenes zu beseitigendes Übel. Auch sie will die Produktionsmittel vermehren, die Produktion fördern, aber nicht im Interesse einer Minderheitsklasse, sondern im Interesse der Gesamtheit zum Zwecke der Hebung der wirtschaftlichen und kulturellen Lebenslage der breiten Massen. Darum lehnt sie sich gegen die verdammte Bedürfnislosigkeit auf, darum muß sie agitieren für mehr Lohn und kürzere Arbeitszeit, für bessere Arbeitsbedingungen, ohne Rücksicht auf die Klagen der Kapitalisten, dadurch werde die Industrie und das ganze Geschäft zugrunde gerichtet. Sie fordert Unterordnung der wirtschaftlichen Machthaber unter die Gesetze der Wirtschaftsdemokratie und sieht in der Beseitigung des sozialen Elends durch die Mittel der Gesetzgebung und Verwaltung ihre eigentliche Aufgabe. Die Gegensätze zwischen diesen beiden Klassen können in mehr oder weniger heftigen äußeren Formen ausgetragen werden, sie lassen sich aber nicht beseitigen, solange die beiden Klassen selbst bestehen. Die Arbeiterklasse kann nicht daran denken, die Kapitalistenklasse zu ihren Auffassungen zu bekehren, wie wohl es an einzelnen Besitzenden nie gefehlt hat, die ein rein menschliches Interesse über den Dunstkreis des eigenen Klasseninteresses erhob. Die Klassenpolitik im Wirtschaftsleben der Arbeiter rechnet damit, daß die Entwicklung des Kapitalismus selbst den Massen immer klarer seine inneren Gebrechen offenbaren und die Möglichkeit einer sozialistischen Neuordnung immer deutlicher vor Augen rücken werde und in diesem Sinne sucht sie die Mehrheit der Bevölkerung zu überzeugen. Umgekehrt muß die Kapitalistenklasse, die für sich allein nur eine winzige Minderheit innerhalb der Bevölkerung bildet, während die Lohnarbeiterklasse heute schon in jeder Hinsicht die Mehrheit darstellt, darauf bedacht sein, breite, nicht unmittelbar interessierte Massen für ihre Wirtschaftspolitik zu gewinnen durch die nationale Phrase und durch blutige Schilderung einer zu erwartenden schrecklichen Zukunft unter der Herrschaft des Sozialismus. Der Kampf dreht sich also in allererster Linie um diejenigen Schichten der Arbeiterschaft, die zum Klassenbewußtsein noch nicht erwacht sind, in zweiter Linie aber auch um jene Bevölkerungsgruppen, die den breiten Graben zwischen der Kapitalistenklasse und der Arbeiterschaft ausfüllen.

Schon die kleinen Besitzer, denen ihr bescheidenes Eigentum an Produktionsmitteln nur dazu dient, sich den Ertrag ihrer eigenen Arbeit zu sichern, Handwerker, Wirte und kleine Geschäftsleute aller Art, sind durch ihr Klasseninteresse keineswegs mit der Kapitalistenklasse solidarisch, unter deren Abhängigkeit sie vielmehr oft schwerer seufzen, als die durch Organisation widerstandsfähige Arbeiterschaft. Hat doch die frühere Angst des sogenannten kleinen Mannes vor dem Herabsinken in das Proletariat in den großen Städten vielfach schon dem Neid weichen müssen, mit dem dieser kleine, von allen Seiten abhängige und geplagte Mann zu der verhältnismäßig freieren und besser bezahlten Stellung des qualifizierten Arbeiters hinaufblickt. Nur jener Teil des sogenannten gewerblichen Mittelstandes, der nicht selbst ausgebeutet wird, sondern an der Erhaltung der Ausbeutung aktiv interessiert ist, steht in ständigem Gegensatz zur Arbeiterklasse, der zuweilen sogar noch viel schärfer ist, als der Gegensatz zwischen Proletariat und Kapitalisten schlechthin. Das kommt daher, daß sich dieser Gegensatz selbstverständlicherweise am heilsten dort entzündet, wo seine eigentliche Herdstelle ist: im Arbeitsverhältnis. Ein Millionär, der als Bankier oder Händler groß geworden ist, wird selten die gleiche erbitterte Leidenschaft gegen die gewerkschaftliche Organisation empfinden wie der Handwerker, der durch sie gehindert wird, seinen Betrieb im Kampfe gegen höhere Betriebsformen durch die Schmutzkonkurrenz und aufs äußerste gesteigerte Ausbeutung aufrecht zu erhalten. Wo freilich die Gewerkschaften ihre notwendigen Forderungen durchgesetzt haben und Tarifverträge die Reibungsflächen zwischen dem Kleinunternehmer und seinen Arbeitern verringern, dort wird sich auch der Kleinunternehmer seines Gegensatzes zu dem Großkapitalisten wieder stärker bewußt werden, als jener zu den Arbeitern. Da nun die Kleinunternehmer durch ihre große Zahl eine gefährliche Bundesgenossenschaft der Kapitalistenklasse bilden, liegt es im Interesse der Arbeiterklasse, in den handwerksmäßigen Betrieben möglichst zu tarifverträglichen Zuständen zu gelangen, um ihre Angriffskraft desto besser gegen die eigentliche Hauptmacht der Kapitalisten konzentrieren zu können.

Eine besondere Rolle im Wirtschaftskampf fällt auch der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu. Diese bildet auch heute noch eine starke Schutztruppe der Kapitalisten, weil sie zum Teil an der Erhaltung des bestehenden Eigentums- und Ausbeutungsverhältnisses interessiert ist, zum anderen Teil infolge ihres niedrigen Bildungszustandes zu selbstbewußtem politischen Handeln noch nicht genügend erwacht ist. Ganz anders wieder als

die Kleinunternehmer und die Landwirte steht die breite Schicht der Beamten und der sogenannten freien Berufe. Diese ohne weiteres als bürgerlich und im Gegensatz gegen die Arbeiterklasse befänglich zu betrachten, wäre vollständig verkehrt. Soweit die Beamten den niedrigen Einkommens- und Rangstufen angehören, empfinden sie heute schon ihre vollkommene Interessensolidarität mit dem Lohnarbeiter und handeln vielfach auch demgemäß, soweit sie nicht der auf ihnen lastende Druck daran hindert. Aber auch die Beamten der höheren Stufen sowie die Angehörigen der sogenannten freien Berufe haben mit der Arbeiterschaft das gemein, daß auch sie im höheren Sinne des Wortes Arbeiter, daher vom Ertrag ihrer Arbeit lebende Leute sind, wenn allerdings in ihren gesellschaftlichen Lebensgewohnheiten sehr viele von der Arbeiterklasse desto weiter entfernt bleiben.

Alle Kunst der politischen und wirtschaftlichen Kampfesführung besteht darin, sich selber möglichst stark, den Gegner aber möglichst schwach zu machen. Der Wirtschaftskampf unserer Zeit steht zwischen Kapitalisten und Proletariat. Je mehr es den letzteren gelingt, ihre eigenen Reihen zu verstärken, in verwandten Bevölkerungsgruppen Hilfe zu werben und Schichten, die weder zum Proletariat noch zur Kapitalistenklasse gehören, wenigstens zu neutralisieren, destomehr wächst die Möglichkeit, die Interessen der Arbeiterschaft auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet zu verstärken. Im Kern und in ihren unveräußerlichen richtunggebenden Grundsätzen wird die Wirtschaftspolitik der Arbeiterklasse immer proletarisch bleiben, ohne deswegen eine Politik der schwierigen Faust und des Mißtrauens gegen den besseren Rock sein zu müssen. Denn die Arbeiterschaft führt ihren Kampf gegen die Kapitalistenklasse nicht bloß im materiellen Interesse der eigentlichen Lohnarbeiterschaft, sondern im Kulturinteresse der ganzen Menschheit.

Nationalsozialistische Betriebszellen

Nach den Beschlüssen der Sondertagung für Gewerkschaftsfragen auf dem Nürnberger Parteitag der Nationalsozialisten vom Jahre 1929 sollen die in den Betrieben beschäftigten Anhänger der Nazis Betriebszellen bilden. Diese Betriebszellen sollen die Grundlage sein für die Schaffung nationalsozialistischer Gewerkschaften. Dieser Plan könnte aus der Parteilinie des ehemaligen Reichsligenverbandes stammen, so dummiert er. Auf der einen Seite predigen die Nazis die Zerstörung der Gewerkschaften, auf der anderen Seite wollen sie die Gründung neuer Berufsorganisationen. Das eine ist für die Unternehmer, das andere für die Arbeiter bestimmt. Zerstören müssen sie die Gewerkschaften, weil es die kapitalistischen Geldgeber so haben wollen, von Neugründungen schwätzen sie ihrem Arbeiteranhang etwas vor, damit diese die Zerschlagung betreiben. Würde dieser Plan gelingen, bekämen die Arbeiter nachher Fußtritte.

Das Wesen dieser Zellen hat der nationalsozialistische „Angriff“ in zwei Artikeln geschildert. Am 1. Juni 1930 schreibt er: „Sie beruht darauf, mit Hilfe von kleinen Trupps, sogenannten Zellen, in die Betriebe einzudringen, sie allmählich mit unseren Gedankengängen zu infizieren, Betriebsgruppen zu bilden und von hier aus den Nationalsozialismus in Fabriken und Kontoren die Bahn frei zu machen.“ Und im „Angriff“ vom 20. Juli 1930 heißt es: „Wir müssen mit aller Energie daran gehen, Betriebszellen zu gründen. Diese bilden die Vorstufe für nationalsozialistische Gewerkschaften, die auch im nationalsozialistischen Staat vorhanden sein werden.“

Doch haben die Nationalsozialisten mit ihrer Betriebszellengründung bisher keinen Erfolg gehabt, sie haben mit dieser, den Kommunisten abgesehenen Zellenbildung kläglich Schiffbruch gelitten. Der „Vorwärts“ stellte am 28. Oktober 1930 ein paar anschauliche Tatsachen fest. Bei der Commerz- und Privatbank, die 2600 Angestellte beschäftigt, gibt es eine nationalsozialistische Betriebszelle, die etwa 40 Mann stark ist. Bei der Berliner Verkehrsgesellschaft, wo 25000 Arbeiter und Angestellte beschäftigt sind, ist die Nazizelle 70 Mann stark. Die Mitropa, in der nach den Behauptungen der Nazis ihre Stoßtruppe beschäftigt ist, zählt unter 4890 Angestellten nur 40 nationalsozialistische Zellengründer. Die Allianz-Versicherungs-AG. hat unter 1800 Angestellten eine Nazizelle mit 20 Mann. Dieses klägliche Ergebnis stellt natürlich die Geldgeber nicht zufrieden. Sie murren, und vor allem deshalb, weil in den industriellen Betrieben die Zellengründung nicht vorwärts geht. Wohl ist es den nationalsozialistischen Zellengründern gelungen, ein paar mißbräutige Angestellte und Beamte einzufangen, aber die Arbeiterschaft steht diesen Plänen äußerst kühl gegenüber. Den Unternehmern kommt es hauptsächlich auf die Schwächung und Zerstörung der Arbeitergewerkschaften an. Auf der Führertagung der Nazis im November 1930 in Berlin hat diese Frage eine große Rolle gespielt.

Auch bei den Beamten haben die Nazis mit ihrer Zellengründung noch keinen welterschüt-

ternden Erfolg gehabt. Der „Angriff“ berichtet zwar von Betriebszellen bei der Post, der Bahn und anderen Reichseinrichtungen und staatlichen Institutionen. Bei der Reichsbahn soll es bei 205 Dienststellen nationalsozialistische Betriebszellen geben. Doch genügt hier die Feststellung, daß bei den letzten Beamtenratswahlen für den Beamtenrat der Reichsbahn für die nationalsozialistische Liste nur 8984 Stimmen abgegeben wurden. Die Gesamtzahl der Beamten bei der Reichsbahn beziffert sich auf rund 504000.

Der Leiter der faschistischen Betriebszellenarbeit in Berlin ist ein gewisser Muchow, dessen Büro sich in der Hedemannstraße befindet. Neben einer Sektionseinteilung hat man hier auch Straßenzellenbezirke gegründet, die genau wie die Betriebszellen eigene Straßenzellenzeitungen herausgeben. Diese Zeitungen, die von ehemaligen Offizieren und Studenten geschrieben werden, sehen ihren Verfassern ähnlich wie ein Ei dem andern. Von der Not des Arbeiters, der Antreiberei in den Betrieben und der Schurigelei berichten diese Betriebszellenzeitungen nichts. Wo sollten ihre Verfasser auch das Leben in den Betrieben kennengelernt haben? Wer weiß von ihnen, was es bedeutet, Jahr für Jahr am Schraubstock zu stehen, in den Gruben oder Steinbrüchen täglich das Leben aufs Spiel zu setzen?

Die neueste Methode der Hitleranhänger zur Gewinnung von Mitgliedern für ihre Betriebszellen ist der Druck, wobei der „Reichsbund deutscher Arbeiter“ mit einem Fürsten als ersten Vorsitzenden und die Pinkertongesellschaft das Gewicht kontrollieren. Die „Sozialistische Republik“ hat berichtet, und es ist bis heute unwidersprochen geblieben, daß bei der amerikanischen „Dawes-Firma“ General-Motors 144 Arbeiter gezwungen wurden, Mitglied der Nationalsozialistischen Partei zu werden. Als sich die Arbeiter weigerten, die nationalsozialistische Betriebszelle zu besuchen, um dort gegen die Kollegen zu arbeiten, erhielten sie aus der Spitzelzentrale der Pinkertongesellschaft ein Schreiben, daß „für ihre Entlassung gesorgt werden würde, wenn sie nicht die von ihnen geforderten Angaben über die oppositionellen Kollegen machen würden.“

Es blieb dieser sogenannten „Arbeiterpartei“ vorbehalten, die berechtigten Methoden der in der ganzen Welt als üble Spitzelkloake verschrieenen Pinkertongesellschaft in den politischen und gewerkschaftlichen Kampf der Arbeiter hineinzutragen. Sehr schlimm muß es mit der Zellenbildung der Nazis stehen, daß man sich solcher Methoden bedient. Die Geldgeber müssen gewaltig auf Erfolge drängen. Uns zeigt auch diese Tatsache, daß es sich bei der Nationalsozialistischen Partei um eine bezahlte Söldnertruppe der Unternehmer handelt, mit einer bestochenen und korrumpierten Führerschaft an der Spitze, die das Gegenteil von dem den Arbeitern sagen, was sie in der Tat für die Erhaltung des Kapitalismus tun.

1930 doppelt soviet Arbeitslose in der Welt als 1929

In der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ wird für Herbst 1930 über den Stand der Weltarbeitslosigkeit in 29 verschiedenen Ländern berichtet. Insgesamt waren in diesem Zeitpunkt in den 29 Ländern mindestens 14 Millionen Menschen arbeitslos gegenüber 7,5 bis 8 Millionen Menschen im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Allein in den kapitalistischen Zentren der Weltwirtschaft, in den Vereinigten Staaten, Großbritannien und im Deutschen Reich, befanden sich Ende September 1930 mindestens 11 Millionen Arbeitslose gegen rund 5 Millionen im Vorjahre. Im Gegensatz zu der Entwicklung in den meisten Ländern, in denen einheitlich eine Zunahme der Arbeitslosigkeit gegenüber dem Vorjahr festzustellen war, weist nur Rußland einen beträchtlichen Rückgang seiner Arbeitslosen auf, und zwar etwa um die Hälfte. Die größte Zunahme der Arbeitslosigkeit haben dagegen seit Anfang 1930 unter den wichtigsten Ländern Großbritannien, Australien und die Vereinigten Staaten aufzuweisen. Die Arbeitslosigkeit umfaßte September 1930 in den Vereinigten Staaten 5,7 Millionen Erwerbstätige, in Deutschland 5,0 Millionen, in Großbritannien 2,2 Millionen und in Australien 63144 Personen. Nach dem Stärkegrad gemessen, ergibt sich für September 1930 folgende Rangordnung der Länder: Den größten Anteil hatte die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo 10-12 Proz. aller Erwerbstätigen arbeitslos war, dann Großbritannien mit einer Arbeitslosigkeit von 10,6 Proz. der Erwerbstätigen, Deutschland mit 9,1 Proz., Australien 5,5 Proz., Österreich 5,4 Proz., Italien 4,0 Proz., Ungarn, 2,5 Proz., Kanada 2,5 Proz., Tschechoslowakei 2,3 Proz., die Niederlande 2,3 Proz. Frankreich hat mit einem Anteil von 0,004 Proz. aller Erwerbstätigen so gut wie keine Arbeitslosigkeit, ihm stehen am nächsten Finnland, Estland, Lettland (0,3 Proz.) und die Schweiz (0,6 Proz.). Vom September bis Dezember 1930 ist besonders stark die deutsche Arbeitslosigkeit gewachsen, so daß durch die ungünstige Entwicklung in diesen Monaten Deutschland, was den Anteil der Arbeitslosen an der Gesamtbevölkerung anlangt, an die erste Stelle rückte.

VERBAND UND BERUF

Das polygraphische Gewerbe in Polen

befindet sich gegenwärtig in einer Lage, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann. Buchdruckereien, Steindruckereien, Buchbindereien und sonstige Abarten des polygraphischen Gewerbes sind mit einem Leerlauf gesegnet, der mindestens den dritten Teil der Produktion von vor zwei bis drei Jahren umfaßt. Jeder vierte Gehilfe ist arbeitslos. Der Bedarf an technisch guter Reklame und graphischem Gebrauchsmaterial geht immer mehr zurück. Diese rückläufige Bewegung auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens ist zu keinem geringen Teil der verschleiert faschistischen Regierungsweise zuzuschreiben, die den wirtschaftlichen Erscheinungen ratlos gegenübersteht und darum mit nationalistischen Dreschlegeln feste um sich haut.

Nach einer Statistik erscheinen in Polen insgesamt 2271 Zeitschriften, davon 210 Tageszeitungen. Die Auflage der meisten Zeitungen und Zeitschriften ist aber recht gering. Nur in den größeren Städten haben einige Blätter eine bemerkenswerte Auflage. Diese unerfreuliche Erscheinung ist meist darauf zurückzuführen, daß die Leselust in den breiten Massen der Bevölkerung noch wenig entwickelt ist, hauptsächlich aus dem einleuchtenden Grunde, weil die meisten Menschen infolge zu geringen Verdienstes keinen Groschen für Buch oder Zeitung übrig haben. Viele Zeitungen halten sich nur dadurch über Wasser, daß sie der Regierung ihre Meinung für klingende Münze verkaufen. Die Buchauflagen haben, mit unserem Maßstab gemessen, ebenfalls keine nennenswerte Höhe. Die Verleger verstehen es nicht, die Reklametrommel zu rühren, damit sie für ihre Bücher auch einen annehmbaren Absatz finden.

Die Schließung oppositioneller Druckereien während der Wahlbewegung, die angeblich aus gesundheitsgefährdenden Gründen stillgelegt wurden, lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf die hygienischen Zustände in polygraphischen Betrieben. Dabei hat sich folgendes herausgestellt: In Polen gibt es sehr wenige Buchdruckereien, Steindruckereien und Buchbindereien, die in modernen eingerichteten, dem Betriebszweck entsprechenden Gebäuden untergebracht sind. Die Betriebe befinden sich meist in feuchten und dampfen Erdgeschossen, in Kellern, in alten Magazinen, Remisen oder Wohnhäusern. Bislang ist kein Fall zu verzeichnen gewesen, daß diese Kunsttempel mit Rücksicht auf die Gesundheit der Arbeiter oder wegen Einsturzgefahr seitens der Gewerbeaufsicht geschlossen wurden. Ganz im Gegenteil: so oft die Vertreter der Arbeitsinspektion oder der Baupolizei zwecks Kontrolle erschienen, wurden sie durch den Prinzipal oder seinen Geschäftsführer herumgeführt und fanden gewöhnlich „alles in Ordnung“. Manchmal wurde ja eine bessernde Kleinigkeit angeordnet, im großen und ganzen wurden jedoch die vielen groben Mißstände gnädig übersehen. Besondere Räume für Speisung und Garderobe, Waschgelegenheit, Aborte, genügende Beleuchtung, Lüftung und Heizung in den Arbeitsräumen: Diese wichtigen Punkte der Arbeitshygiene finden seitens der Gewerbeaufsicht wenig Beachtung. Sie sieht die Übelstände nur dann, wenn es sich um sozialdemokratische oder sonstige regierungsfeindliche Betriebe handelt. Da findet sie immer was zu mäkeln, mit rührender Fürsorge bewacht sie dann die Gesundheit der Arbeiter. Die Gewerbeaufsicht sollte ihr Augenmerk lenken vor allem auf die kleinen Buden, die, wie gesagt, in den unmöglichsten Gelassen ihr kümmerliches Dasein fristen.

Der 10. Dezember 1905 gilt als der Geburtstag der graphischen Arbeiterorganisation im ehemaligen Russisch-Polen. An jenem Tage fand in Warschau die erste öffentliche Versammlung der graphischen Arbeiter statt, die den Ruhm für sich beanspruchen darf, die freie Gewerkschaftsbewegung aus der unterirdischen Tätigkeit ins Licht der Öffentlichkeit gehoben zu haben. Bis dahin wurde jeder Versuch, eine gewerkschaftliche Organisation ins Leben zu rufen, durch die zaristischen Schergen im Keime erstickt. Der dann im Jahre 1907 gegründete Verband der Buchdrucker und verwandter Berufe mußten schon 1910 wieder begraben werden, weil die Reaktion auf der ganzen Linie Oberwasser gewann. Im Jahre 1916 wieder zum Leben auferweckt, konnte er sich in der Folgezeit normal entwickeln. Nur dem Verband der Lithographen und Steindruckere, der in diesen Tagen sein silbernes Jubiläum feiert, war es vergönnt, sich trotz der vielen Fährnisse zu behaupten. Bis 1905, dem Jahre der großen russischen Revolution, wurde seitens der zaristischen Despotie jede freigewerkschaftliche Bewegung mit schwersten Gefängnisstrafen oder Verbannung nach Sibirien unbarmerzig niedergedrückt. Trotz aller Repressalien fanden sich immer klassenkampfgeschulte Männer und Frauen, die ihren Verfolgern unbedingten Trotz zu bieten vermochten. Insbesondere waren es die graphischen Arbeiter, die

sich der Gewaltpolitik mutig entgegenstellten und in die unterdrückten Arbeitermassen den Samen des gewerkschaftlichen und politischen Zusammenschlusses ausstreuten. Schon Anfang der 90er Jahre bestand in Warschau ein geheimer Verein der graphischen Arbeiter, der auch die Arbeiter anderer Berufe zum Kampfe gegen Zarismus und Kapitalismus organisierte. Durch den Verrat eines „Kollegen“, der sich dann offen als Polizeispitzel betätigte, wurde der Verein wieder auseinandergetrieben. 1892 erstand ein neuer Verband, dem ausschließlich junge Kollegen zugehörten, sich aber auch nur wenige Monate halten konnte, weil fast die ganze Mitgliedschaft verhaftet wurde. Trotz dieser Mißerfolge blieb der Organisationsgedanke unter den graphischen Arbeitern auch weiter lebendig. Viele, sehr viele Kollegen mußten ihre Kampflust mit dem Verlust der Freiheit bezahlen. Als endlich im Jahre 1905 das fluchbeladene Zar, der Koloß auf tönernen Füßen, unter den Donnerschlägen des Proletariats zu Boden wankte, waren es wieder die graphischen Arbeiter, die zuerst an die gewerkschaftliche Organisation dachten. In der erwähnten öffentlichen Versammlung vom 10. Dezember 1905 wurde das Verbandsstatut beschlossen, obwohl die Gründung des Verbandes selbst erst etliche Monate später erfolgen konnte. Diesen Tag nun feierten die Warschauer graphischen Arbeiter am 8. Dezember 1950 in erauer und würdiger Weise. Ein Rückblick auf jene Sturm- und Drangperiode ließ erkennen, mit welcher Begeisterung sich damals die graphischen Arbeiter in die revolutionäre Woge warfen, wie solidarisch sie in einem allgemeinen Streik zusammenhielten, dessen Ergebnis sich zu einer vierzigprozentigen Lohnerhöhung und zum Neunstundentag verdichtete. Der 1. Mai wurde vollzählig gefeiert. Kein Chef, kein Redakteur, kein Meister wurde um Urlaub gefragt. Nach der behördlichen Auflösung 1910 bestand der Verband illegal weiter, bis der Weltkrieg andere Verhältnisse brachte. *Victor Kalinowski.*

Ergebnislose Lohnverhandlungen im Buchbindergewerbe

Die große Wirtschaftsmode ist jetzt Abbau der Arbeiterlöhne. Selbstverständlich sollte auch im Buchbindergewerbe abgebaut werden. Der mit dem „Api“ geschlossene Lohnvertrag lief durch Kündigung am 14. Januar ab. Deshalb wurde am 9. Januar verhandelt. Wie das jetzt ebenfalls so gang und gäbe ist, ohne jedes Ergebnis. Das war auch schon im voraus abzusehen. Denn die Unternehmer verlangten nicht weniger denn 15 Prozent Lohnabbau. Das wäre, wie die „Buchbinder-Zeitung“ feststellt, eine Verschlechterung der Lebenshaltung der Kollegen im Buchbindergewerbe um 30 Prozent. Sie schreibt:

„Nach den Feststellungen der reichs- und landesstatistischen Behörden entfällt auf diese festen Kosten des Arbeiterhaushalts rund die Hälfte des Arbeitseinkommens, so daß diesem für den eigentlichen Lebensunterhalt auch nur die Hälfte seines Verdienstes verbleibt. Wenn darum unsere Unternehmer allen Ernstes vorhaben, unseren Arbeitslohn um 15 Prozent zu kürzen, dann bedeutet das einen Druck auf die eigentliche Lebenshaltung, der diese um den dritten Teil abschneuert. Angesichts der damit verbundenen entsetzlichen Verelendung unserer Kollegen und Kolleginnen bleiben unsere Unternehmer seelenruhig, an die Verantwortung dafür denken sie nicht. Überflüssig zu sagen, daß unsere Vertreter es weit von sich gewiesen haben, über eine solche Forderung ernsthaft zu diskutieren.“

Der Forderung auf Lohnabbau stellten die Buchbinderarbeiter folgende Forderungen gegenüber: „Das bis zum 14. Januar 1931 geltende Lohnabkommen wird verlängert.“

Die wöchentliche Arbeitszeit wird vorübergehend zum Zweck der Wiedereinstellung von arbeitslosen Arbeitnehmern auf 40 Stunden, die auf fünf Arbeitstage zu verteilen sind, verkürzt.

Der sich aus der Arbeitszeitverkürzung ergebende Lohnausfall ist unter besonderer Berücksichtigung der Minderentlohnungen von den Unternehmern und Arbeitnehmern zu tragen.

Die Ziffer 3 des Reichstarifvertrages, abgeschlossen in Eisenach am 5. Juni 1930, wird durch die vorübergehende Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden pro Woche nicht berührt.“

Wie schon gesagt, kam es zu keiner Einigung. Das Wort hat nun das RAM.

Den gleichen Ausgang nahmen die Verhandlungen mit dem Verband Deutscher Buchbinderbesitzer, die einen Tag später geführt wurden und der ebenfalls einen Abbau der Löhne forderte. Die Begründung zum Lohnabbau war hier einmal eine andere. Vom Preisabbau spürt ja kein Mensch etwas. Die Unternehmer beriefen sich deshalb auf die Wertsteigerung des Goldes und argumentierten, daß auch die Löhne diesem gesteigerten Gold-

wert angepaßt, d. h. gesenkt werden müßten, nachdem man für das gleiche Arbeitseinkommen heute mehr Waren kaufen könne, als vor einem Jahr. Natürlich ist auch das nicht richtig und die Gehilfenvertreter sind die Antwort darauf nicht schuldig geblieben. Aber ein Ergebnis ist doch nicht erzielt worden und soll nunmehr auch hier das RAM. eine Entscheidung fällen.

Hilfe für die Arbeitslosen!

Von Karlsruhe wird uns geschrieben: Der Verband der Steindrucker, Lithographen, Buch- und Kupferdrucker in Reichs-, Landes- und Kommunalbehörden übermittelte uns am 3. Dezember 1930 105,50 Mark zur Unterstützung besonders hart getroffener arbeitsloser Kollegen. Im Auftrage der Zahlstelle Karlsruhe verbinden wir hiermit den Dank aller arbeitslosen Kollegen. Waren wir doch dadurch in der Lage, ihnen eine Extrafreude zu bereiten.

Ähnliche Mitteilungen sind auch aus andern Städten ergangen, die darüber berichten, daß die bei Behörden beschäftigten Kollegen zu Weihnachten für die arbeitslosen Kollegen gesammelt haben. Diese Sammlungen für die arbeitslosen Kollegen beruhen auf einer Anregung der Landesgruppe Preußen des Verbandes der Steindrucker, Lithographen, Buch- und Kupferdrucker in Reichs-, Landes- und Kommunalbehörden Deutschlands, die sich der Hauptvorstand dieses Verbandes zu eigen machte. Er ließ deshalb in seinem Mitteilungsblatt vom Dezember 1930 folgende Bitte ergehen:

„Auf Anregung der Landesgruppe Preußen hat der Hauptvorstand an alle Landesgruppen die Bitte gerichtet, für die arbeitslosen Berufskollegen auf Weihnachten eine Sammlung zu veranstalten und den örtlichen Zahlstellen des Buchdruckerverbandes und Senefelderbundes die Beiträge zur Verteilung zur Verfügung zu stellen. Wir bitten alle Landesgruppen dem Hauptvorstand bis Januar 1931 die eingegangenen Beträge mitzuteilen, so daß dieselben im Mitteilungsblatt zur Veröffentlichung gelangen können.“

Diesem Akt der Solidarität gebührt Dank und Anerkennung. Beides sei hierdurch all den Kollegen ausgesprochen, die sich an dem Hilfswerk beteiligt haben.

Erfolgreiche Arbeit des Graphischen Kartells Dortmund

Sie kennen sich noch so wenig, die vier Kinder der graphischen Familie, trotzdem sie unter die gleichen Lebensbedingungen gezwungen sind. Berufsstolz in Ehren, aber Spartegeist verdunkelt den Horizont. Berufliche Abgeschlossenheit hindert den Ausblick in die weite Ebene des großen Geschehens rund um die Lebensfragen der Gesamtarbeiterschaft der graphischen Industrie. Auf dieser Erkenntnis baute das graphische Kartell seine Jahresarbeit im verflossenen Jahre auf.

Vier große Veranstaltungen sind es, die als gesunde Aktivposten der Jahresbilanz erwünschenswert sind. Zum ersten ein Gesellschaftsabend. Das Volkshaus faßte nicht die Zahl der Berufsgenossen, die teilnehmen wollten an dieser geselligen Veranstaltung. Die große Zahl der Gäste war ein willkommener Anlaß, von den Zwecken und Zielen des graphischen Kartells zu reden.

Einige Wochen später erfolgte eine Besichtigung des arbeitsphysiologischen Instituts. Die wiederum große Zahl der Teilnehmer hatte Gelegenheit, die Mittel und Methoden moderner Arbeitsphysiologie kennen und beurteilen zu lernen. Gar mancher wird die Beobachtung gemacht haben, daß man hier versucht, mit raffiniert ausgedachten Hilfsmitteln die Leistungs- und Ertragsfähigkeit des menschlichen Körpers zu steigern.

Dann setzte die Lohnabbaubewegung der Unternehmer ein. Das graphische Kartell zog die Betriebsräte der graphischen Industrie zu einer Besprechung zusammen, um erneut das ABC der Verhaltensmaßregeln durchzubearbeiten. Guter Besuch und gewerkschaftlicher Geist zeichnete auch diese Veranstaltung aus.

Den Höhepunkt und Schlußstein der Jahresarbeit bildete eine ebenfalls gutbesuchte Kundgebung, in der Buchdruckerkollege Fette (Duisburg) über die Lohnabbaumaßnahmen der Unternehmer und der Regierung sprach. Diese Veranstaltung wurde zu einer glänzenden Protestkundgebung gegen alle Versuche, die Lebensbedingungen der graphischen Arbeiterschaft zu verschlechtern.

So darf das graphische Kartell den Schlußstrich ziehen unter die Arbeit des Jahres 1930. Ob man zufrieden sein darf? Wir in der Arbeiterbewegung sind nie zufrieden im eigentlichen Sinne, gilt es doch, eine Weltordnung umzubauen, die noch viele Kräfte verbrauchen wird. Aber freuen dürfen wir uns doch des Erfolges; wir brauchen diese Freude, diesen Erfolg für die weit schwierigere Arbeit des neuen Jahres. *Schuberg.*

LITERATUR UND KUNST

Marcantonio Raimondi 1480—1534

Der Winter des Jahres 1534 war ein böser Winter. Viel Schnee fiel vom grauen Himmel. Die zwölfstörige Stadt Bologna war wie eine Frau im weißen Büßerhemd — über und über verschneit: leichenweiß! Aus den wilden Schluchten des Apennins waren ganze Rudel von hungrigen Wölfen vor der Stadt Bologna erschienen, nachts hörtest du ihr unheimliches Geheul. Und deutsche Landsknechte und wallonische Reiter und spaniolische Arkebuser zogen plündernd durch die italienischen Lande. Die eisernen Ritter der französischen Krone kreuzten ihre Schwerter mit den schwarzen Rittern des Königs Pest — die schwarze Pest und Frankreichs Eisenritter trahnten um die Wette: durch die Lombardei, durch die Romagna — hinüber ins Venezianische. Ja, ein schlimmer Winter war der Winter des Jahres 1534. Die Stadt Bologna verbrannte ihre ersten Pesttoten — in offenem hellen Feuer, in Feuer aus geweihtem Olivenholz — vor der Kirche des San Petronio. Edler Heiliger, stehe uns bei, errette uns von Raub, Krieg, Pestilenz und Wölfen. San Petronio, siehe: vor deinem Altare knien die schönsten Jungfrauen Bolognas, nimm ihr Gebet zum Opfer, rette die Stadt!

Aber San Petronio gab nichts um das Gebet der Jungfrauen — die Pest schritt von Haus zu Haus — nun klopft der schwarze, unheimliche Tod gar ans eisenbeschlagene Haustor des Volksmannes Marcantonio Raimondi, des geliebten Meisters vom Stahlstichel — Raimondi, öffne dein Haus, die Pest kommt herein. Alle flüchteten, Bediente und Freunde ließen den pestkranken Kupferstecher Marcantonio Raimondi allein — Marco, wehre dich, nimm deine Stahlstichel als Dolche, wehre dich gegen den schwarzen Tod. Aber alles Sträuben war umsonst, zähnefleischend stand die Pest am Bette des Meisters Raimondi: „Freund, ordne deine Gedanken, heute nacht noch gehen wir über die Berge — der Tod und der Kupferstecher — dahin, wo über dem Apennin die goldenen Sterne heller brennen. Marcantonio, der Tod ist nicht dein Feind, er erlöst dich von der Last des Lebens.“

Tief seufzt Meister Raimondi auf, jawohl — eine schwere Last war sein 55jähriges Leben gewesen, er war lungenkrank — eine Last: ja — aber auch viel Freude. Freude in der Arbeit! Freude in der Kunst! Marcantonio Raimondi, Bolognas berühmter Kupferstecher, er hatte nie Familie gehabt — kein Weib, kein Kind, keine Eltern — seine Familie waren seine Druckblätter, seine Grabstichel und seine Kupferplatten und seine Pressen waren seine Familie — seine Geliebte war zeitweilig die Arbeit gewesen.

Meister Raimondi überdenkt sein Leben, morgen wird er tot sein, da steht die Pest, jetzt setzt sie sich wieder auf sein Bett — das blaueschwarze Auge der Pestilenz läßt ihr Opfer nicht frei — hier heißt es sterben. Sei 's! Mutig im Leben, furchtlos im Tode. In einem rauhen Kloster ward Marcantonio als Waisenkind erzogen, fromm und schlecht erzogen, Prügel und Entziehung des Bettes und Schmälerung der Kost waren die Einpaukungsmethoden der dürren Mönche. Als Revolutionär verließ der junge Marcantonio die Hallen des strengeren Barfüßerklosters — Haß brannte in der Seele des Knaben, Haß gegen Bevormundung und Unfehlbarkeit. Dieser Haß gebar in ihm die Liebe zur Freiheit und Schönheit. Das Kloster war ein Gefängnis. Und jetzt kam der zwölfjährige Knabe ins Paradies: er kam in die Lehre zu einem Holzschnitzer. Der war ein guter lieber Mensch, seine Frau war wie eine Mutter zu dem scheuen aber höchst begabten Knaben. Marcantonio lernte das Handwerk der Messer, Stichel, Feilen und Raspel. Er war mit achtzehn Jahren ein geschickter Schnitzer; er gestaltete nach eigenen Entwürfen seine Umwelt und sich selbst auf die Holzplatte. Nun hieß es: weiter lernen. Von der Kunst des Holzschnittes zur Kunst des Kupferstiches war ein breiter Schritt im Jungleben des Marcantonio Raimondi. L'Arte allemana, hieß die Kupferkunst im Lande Italia. Droben, hinter dem Nordwall der verschneiten Alpen, da lebte ein Mann, der dem Marcantonio wie ein Gott schien, er hieß Dürer, der war der große Vollkommene, der Meister der Kupferplatte. Nach dem Meister Dürer bildete sich der Lernende, das Talent artete dem Genie nach. Im Alter von 25 Jahren kopierte Marcantonio Raimondi die Kupferstichserien „Marienleben“ und „Kleine Passion“, die

Meisterwerke des Dürer. Erfolg. Marcantonio ward vom Papst Julius II. in die heilige Stadt berufen. Anno 1510 siedelte der 30jährige Kupferstecher Raimondi nach Rom über. In Bologna war der Marcantonio in der Stichelkunst eine Knospe gewesen, in Rom ward er zur Blüte, eine volle rote Rose, die in einem Garten voller Fruchtbarkeit blühte. Sein Gärtner war kein Geringerer als der Maler Raffael.

Marcantonio und Raffael wurden Freunde, sie waren innerlich verwandt, schrankenlos im Gefühl, trotzigt unter der Stirne, fleißig wie die Bienen, fähig, zu gestalten und zu beleben. Raffael war allerdings der schöpferisch Größere und darum stach der Marcantonio die farbige Kunst und die schwarze Kohlekunst des Raffael ins rote Kupfer. Raffael war das Genie in Farbe und Form, Raimondi war das Talent mit Stichel und Platte und Presse. Die hundert Zeichnungen und Entwürfe des Raffael stach der Kamerad Marcantonio in Metall, er reproduzierte die Kartons des Raffael auf Platte und Pergament. Er ist darum der Vater des Reproduktionsstiches! Der Wiedergeber großer Kunst, der Vervielfältiger der Kunst des Raffael — das war der Marcantonio Raimondi. Durch seine Kupferstiche hat er die Entwürfe und zahlreichen Zeichnungen des Raffael der Nachwelt erhalten.

Marcantonio Raimondi ward der erste Kupfermeister am päpstlichen Hofe. Die Päpste wechselten, der Kupferstecher blieb. Nicht nur das Werk Raffaels grub er in Kupfer, nein, auch die Werke des Malers Baldassare Peruzzi aus Siena und die Zeichnungen des Malers und Architekten Giulio Romano hielt der Reproduktionsmeister auf der Kupferplatte fest. Giulio Romano war Raffaels bedeutendster Schüler und Nachfolger am Ausbau der Peterskirche. Bis 1527 blieb Marcantonio in Rom. Er zog nach dem Ungewitter fort, nach der Plünderung Roms durch die deutsch-spanischen Landsknechthäufen. Die Kunst galt in Rom nichts mehr, die Hellebarde herrschte, mit ihr konnte sich der Künstler Marcantonio nicht befreunden — zurück ins freie Bologna! Hier war er willkommen, hier ward er durch seine Kupferdrucke bald der Liebling des Volkes, Marcantonio hielt zum niederen Manne, beim hohen Adel fühlte er sich nicht wohl, nie vergaß er seine proletarische Herkunft, sein Vater war ein Fuhrknecht gewesen.

Hu, wie der Schneesturm ums Haus des Kupferstechers Raimondi braust und tobt, welch schaurige Winternacht, hört ihr vor den zwölf Toren der Stadt Bologna die Wölfe heulen? Heute nacht ist der Kupferstecher Marcantonio Raimondi gestorben, im Schnee- und Pestwinter Anno 1534. Er ward nur 55 Jahre alt. In selbiger Nacht holte der schwarze Tod noch an die dreißig andere Bürger aus den Betten heraus; früh kamen die betrunkenen Pestknechte, von weitem hörten die schauernden Bolognesen das Geleute der Glöckchen an den Kleidern der Leichenfahrer — hin zum Feuer, es flammt schon, vorm Dom des San Petronio — die Pestleichen krümmen sich unter der Hitze, die Flamme frißt den schwarzen Tod.

Alles hat sich überlebt, vieles hat sich überlebt, alles ist gestorben, vieles ist gestorben — aber die Kunst des Kupferstechers von Bologna ist nicht gestorben, in den Museen leben heute noch die Kupferstiche des Meisters Marcantonio Raimondi, er wirkte zur Blütezeit der italienischen Renaissance, wer von Raffael redet, der sollte auch von dessen Kupferstecher Marcantonio reden, beide gehören zusammen, so wie Licht und Schatten, eins hebt das andere!

Max Dortu.

Ein neuer Traven-Roman

Der in Mexiko lebende Schriftsteller B. Traven, vor wenigen Jahren noch unbekannt, heute bereits eine anerkannte Größe der Literatur, schreibt keine Romane und Erzählungen, um seine Leser zu unterhalten. Er bedient sich der unterhaltenden Form nur, um auch denjenigen, die unterhalten sein wollen, Kenntnisse über fremde Länder und Völker zu vermitteln und sie für seine Weltanschauung zu gewinnen. Sein neuer Roman „Der Karren“, jetzt bei der Büchergilde Gutenberg, Berlin, in schöner Ausstattung erschienen, geht abermals von diesem Prinzip aus. Die Beckmesser werden bei ihm einen Verstoß gegen die überlieferten Gesetze des Romanbaues feststellen, aber dann werden sie hinzufügen müssen, daß „Der Karren“ trotzdem ein sehr interessantes und prächtig geschriebenes Buch ist.

Traven erzählt in dieser Geschichte von dem Leben der mexikanischen Carreteros. Das sind proletarisierte Indios, die als Fuhrleute arbeiten, Jahr für Jahr, bei Hitze und Kälte, ihre ochenbespannte Carreta über Gebirge und Einöden führen, und die besonders in Gegenden gebraucht werden, die weit von den Eisenbahnen des Landes entfernt sind. Der Carretero verdient ganz gut, wenn man die Löhne anderer indianischer Arbeiter danebenhält. Aber er kommt sein Leben lang nicht aus den Schulden heraus. Oft hat sein Brotgeber ihn irgendwo gekauft oder im Spiel gewonnen, und die Summe kommt auf sein Lohnkonto. Er muß sie abarbeiten. Das dauert eine ganze Weile. Bis dahin braucht er Vorschuß. Sein Herr versteht zu rechnen, er nicht. Es genügt ihm, wenn der Herr die Summe nennt, und diese Summe wird immer größer. Der Besitzer der Carretas zieht ihm den Verlust bei Unfällen ab. Muß der Fuhrmann unterwegs Reparaturen vornehmen, dann muß er sich jedes Stück Holz und jeden Nagel stehlen. Sein Herr gibt ihm nichts mit, aber er bezahlt das Lösegeld, wenn sein Carretero beim Holzstehlen erwischt und eingesteckt wird, und dieses Lösegeld wird abermals vom Lohn abgezogen. Man sieht, der beklagenswerte Besitzer der Karren und Zugtiere muß den Carreteros immer wieder Vorschuß geben, Vorschuß ihr ganzes Leben lang. Er gibt ihm, und er weiß warum.

Wissen die Carreteros, warum sie leben und arbeiten? Sie sind es gewöhnt, Strapazen zu ertragen, auf der harten Erde zu schlafen, ihre Frauen auf ihren weiten Fahrten mitzuführen, von einer armseligen und eintönigen Mahlzeit zu leben und ihrem Schöpfer dafür auf den Knien zu danken, wenn sie einmal in eine Stadt kommen und einige Tage Rast haben. Aber allmählich fangen auch diese Ausgebeuteten an, zu denken. Der Indianer in ihnen regt sich wieder. Mit kritischen Augen betrachten sie alles Fremde, das sich auf den gebeugten Rücken ihrer Rasse breit macht, und besonders gegen die fremde Kirche erhebt sich ihr ganzes indianisches Empfinden.

In dem neuen Buch von Traven wird das eindringlich und lebendig dargestellt. An dem Beispiel eines Carreteros, der als Hauptperson durch diese Geschichte geht, zeigt der Autor das Dasein einer ganzen Klasse, und darüber hinaus wird ein ganzes Volk und ein ganzes Land sichtbar. Travens große Kunst der Erzählung giftelt besonders in dem Kapitel des Buches, das sich mit dem Liebeserlebnis dieses Carreteros beschäftigt, und das mit einer Gegenüberstellung von christlicher und indianischer Schöpfungslegende schließt.

Die Büchergilde Gutenberg, Travens deutscher Verlag, hat bis jetzt 8 Bände von Traven herausgebracht und gibt auch dieses Buch zum Preise von 3 Mark an ihre Mitglieder ab.

Vom Büchertisch

Aufzug zum Feste. Ein lustiges Weihnachtsspiel in fünf Bildern, von E. Karsten. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61. Aufführungsrecht bei Abnahme von 15 Heften. Preis je Exemplar 0,60 Mark.

Die „Reihe der Jugend-, Kinder- und Laienspiele“, die der Arbeiterjugend-Verlag in den letzten Jahren herausbrachte, ist um ein weiteres Jugendspiel ergänzt worden. „Aufzug zum Feste“ von E. Karsten ist ein lustiges Weihnachtsspiel in fünf Bildern. Es spielt in der Gegenwart. Knecht Rupprecht mit seinem Christkind und vier Engeln kommt zur Weihnachtszeit wieder auf die Erde. Aber die Menschen glauben nicht mehr an ihn. Selbst die Kinder schütteln ungläubig die Köpfe. Not und Armut haben ihnen bereits die Augen geöffnet für die sozialen Ungerechtigkeiten dieser Welt. Sie werfen ihm vor: „Hast Du Dich nicht seit jeher nach den Häusern gerichtet, ob sie reich waren oder Armlich?“ „Aber natürlich! Die Häuser der Reichen, ja, die haben Dich und Deinen Gabensack seit jeher angezogen.“ „Weil es dort einen Eingang ‚Nur für Herrschaften‘ hat! Und Marmortreppen und Teppiche und warme Stuben! Der alte Rupprecht schimpft, sucht seine Engel wieder, gerät in einen Streit mit einem als Rupprecht verkleideten anderen Mann und soll schließlich von einem Schupo wegen Ruhestörung verhaftet werden. Im letzten Augenblick rettet er sich aber in den Zuschauerraum.“

Das Spiel wird sicher Anklang finden. Es spielen 16 Personen und noch allerlei Volk mit. Gute Regieangaben erleichtern das Einüben.

Inhaltsübersicht

Hauptteil: Dem Lohnabbau gilt jede Abwehr! Wirtschaftspolitik und Arbeiterschaft. / Nationalsozialistische Betriebszellen. / 1930 doppelt soviet Arbeitslose in der Welt als 1929.

Verband und Beruf: Das polygraphische Gewerbe in Polen. / Ergebnisse Lohnverhandlungen im Buchbindergewerbe. / Hilfe für die Arbeitslosen! / Erfolgreiche Arbeit des Graphischen Kartells Dortmund.

Literatur und Kunst: Marcantonio Raimondi. Ein neuer Traven-Roman. / Vom Büchertisch.

Das Beste für den Offset- und Steindruck ist:

Druckpaste „NURWA“, Trockenmittel „Mellon“ (bleifrei)
Scharfbrechner „Relief“.

Seit Jahren bestens bewährt.

KARL A. WAGNER, Chemische Produkte,
Crimmitschau i. Sa., Schloferstraße 4.

**Achtung!
Dessau!**

Auskunftssteller:

Otto Kolbe, Dessau, Alexandrastraße 25.

**Das Berechnungswesen
des Steindruckes**

von Alfred Weck. Preis inklusive Nachnahme und Porto 1,90 RM. Zu beziehen durch:

Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig.